

KULTURELLE GEOGRAPHIEN NACH DEM CULTURAL TURN

Christian Berndt und Robert Pütz

„Cultural geography is a curious subdiscipline. It never knows enough, and how could it? Nor has it ever settled on a definition of just what it is, and why should it?“ (Laurier 2002: 264).

Als sich angloamerikanische Geographinnen und Geographen in den späten 1980er und frühen 1990er Jahren aufmachten, die Humangeographie zu revolutionieren und unser Verständnis „des Sozialen“ und „des Kulturellen“ zu hinterfragen, erkannten sie sehr schnell, dass sie dieses Unterfangen in Territorien führen würde, die jenseits der anerkannten disziplinären Grenzen der Sozial-, Kultur- oder Humangeographie lagen. Eines der Gründungsdokumente einer vom Cultural Turn inspirierten Humangeographie spricht deshalb auch von einer Entgrenzung der Disziplin (Social and Cultural Geography Study Group Committee 1991). Aus einer wie auch immer abgegrenzten Teildisziplin („Kulturgeographie“) wurde in der Folge ein wahrhaft transdisziplinäres Projekt, das sich durch vielfältige Impulse, Gespräche und Praktiken vom „Cultural Turn“ bzw. der kulturtheoretischen Wende in den Sozialwissenschaften inspirieren ließ (Thrift/Whatmore 2004: 1; vgl. auch Gebhardt et al. 2007).

Blickt man über 25 Jahre später auf die Situation der Humangeographie in Großbritannien und in den USA, so zeigt sich – ohne Probleme und Defizite verschweigen zu wollen (vgl. Harvey 2006; Philo 2000) – eine lebendige Disziplin, in der unterschiedliche Perspektiven in einem kreativen Wettbewerb stehen. Vom Cultural Turn inspirierte Humangeographinnen und -geographen hatten und haben daran einen großen Anteil und gehören auch über die Geographie hinaus zu

den führenden Repräsentanten einer zunehmend transdisziplinären Forschungslandschaft (Barnett 1998: 380). Man kann deshalb Chris Philo zustimmen, der in einer ansonsten kritischen Bilanz konstatierte: „the cultural turn [...] has sent shockwaves throughout the length and breadth of human geography [...] that has blown away many cobwebs of convention, conservatism and even downright prejudice“ (Philo 2000: 28-29).

In der deutschsprachigen Geographie gibt es seit einigen Jahren den Versuch, kulturgeographischen Arbeiten eine Plattform zu bieten und programmatisch zu bündeln. Auch wenn es natürlich Vorläufer gab, beziehen wir uns dabei auf den im Jahr 2003 publizierten Reader „Kulturgeographie“ (Gebhardt/Reuber/Wolkersdorfer 2003) und die indirekt daraus entstandenen Tagungen „Neue Kulturgeographie“ in Leipzig, Münster und Heidelberg, die eine heterogene Gruppe von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zusammenführten und dazu beitrugen, dem Cultural Turn auch in der deutschsprachigen Geographie stärker Geltung zu verschaffen.

Dieses Buch¹, das ausgewählte Beiträge der vierten Kulturgeographietagung in Frankfurt am Main versammelt, sieht sich in dieser Kontinuität und möchte eine Art Zwischenbilanz ziehen. Man könnte mit einigem Recht fragen, warum denn ein weiterer Sammelband überhaupt nötig sei. Darauf geben wir zwei Antworten: Erstens sind seit der „Kulturgeographie“ sieben Jahre vergangen und es ist an der Zeit, den dort beteiligten Autorinnen und Autoren andere Stimmen und andere Perspektiven zur Seite zu stellen. Zweitens kann anders als in Großbritannien und Nordamerika in der deutschsprachigen Geographie auch nach über zwei Jahrzehnten Cultural Turn von einem Durchbruch nicht die Rede sein. Während in der englischsprachigen Community führende Vertreterinnen und Vertreter des Cultural Turn in der Humangeographie auch fachpolitisch herausgehobene Positionen einnehmen und sich sogar bereits Klagen über eine hegemoniale Stellung des Cultural Turn häuften (vgl. z. B. Martin 2001; Martin/Sunley

1 Wir danken Dorothy Hauzar für die Unterstützung bei der Formierung der Texte.

2001; Storper 2001) , finden poststrukturalistische, konstruktivistische, praxistheoretische oder diskurstheoretische Perspektiven bei uns allenfalls punktuell Gehör und kämpfen noch immer mit den Vorurteilen, Verkrustungen und konservativen Positionen, die Philo für die angloamerikanische Geographie längst überwunden glaubt.

So beklagen fachinterne Kritiker folgende unter anderem folgende Defizite: einen mangelnden Anwendungsbezug und das Fehlen konkreter politischer Handlungsempfehlungen (z. B. Sternberg 2000); unzureichende gesellschaftstheoretische Fundierung und Verschiebung humangeographischer Theoriearbeit von sozialwissenschaftlichen hin zu kulturwissenschaftlichen Fragestellungen sowie – eng damit verbunden – die Vernachlässigung gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse (z. B. Lippuner 2005; Belina 2008); und ein Abgleiten in selbstverliebtes Theoretisieren mit einem Hang zu konzeptioneller und begrifflicher Unschärfe (z. B. Klüter 2005; Beiträge von Redepenning und Pott in diesem Band).

So sehr die Kritik bezogen auf einzelne Arbeiten berechtigt sein mag, sie funktioniert auf einer übergeordneter Ebene nur, wenn man sich die Kulturgeographie und den Cultural Turn solange zurechtbiegt, bis ein kleiner, homogener Ausschnitt übrig bleibt, in dessen Spiegelbild dann die jeweilige Kritik formuliert wird.² Noch immer weit verbreitet ist eine Reduktion kulturgeographischer Forschung auf den Landschaftsbegriff oder die Verkürzung des Cultural Turn auf eine Hinwendung zur „Kultur“. Allerdings unterscheiden sich die Zugänge

2 Konservative Fachvertreter weigern sich beispielsweise, Humangeographie als Sozialwissenschaft zu begreifen. Andere Kritiker ziehen immer feinere Grenzen ein und wollen eine wie auch immer definierte „reine“ Sozialwissenschaft von kulturtheoretischen Verunreinigungen abschotten. Dabei ist bei näherer Betrachtung die trennscharfe Unterscheidung zwischen Kultur- und Sozialwissenschaft nur zum Preis einer Reproduktion tradiert Dualismen möglich, die auch einiges über das Kulturverständnis der jeweiligen Autoren aussagt (z. B. Hochkultur vs. Alltagskultur, immaterielle vs. materielle Kultur).

der „neuen“ Kulturgeographen und Kulturgeographinnen Ende der 1980er Jahre bei aller Kontinuität grundlegend von den Perspektiven ihrer heutigen Kolleginnen und Kollegen. Das Grundproblem der kritischen Rezeption aktueller kulturgeographischer Arbeiten in der deutschsprachigen Geographie ist deshalb aus unserer Sicht, dass sehr oberflächlich argumentiert wird und Dinge miteinander vermengt werden, die nicht so ohne Weiteres zusammenpassen. Dies hat zwei Dimensionen: Zum einen wird nicht selten die „Neue Kulturgeographie“ ohne nähere Differenzierung einfach mit dem Cultural Turn gleichgesetzt. Zum anderen wird ausgeblendet, dass es „einen“ Cultural Turn nicht gibt, sondern dass der Begriff „Cultural Turn“ eine Vielzahl aufeinander bezogener konzeptioneller Entwicklungen beinhaltet.³

Der prinzipiellen Offenheit, Vielfalt und inneren Widersprüchlichkeit einer an der kulturtheoretischen Wende orientierten Humangeographie tragen wir mit dem Titel des Sammelbandes Rechnung, der auf das Homogenität vorgaukelnde „Kulturgeographie“ verzichtet und es durch ein unbestimmtes „kulturelle Geographien“ ersetzt. Mit diesem Buch wollen wir die bestehenden Missverständnisse zumindest ein Stück weit ausräumen und auf diese Weise dazu beitragen, dass die verschiedenen Strömungen des Cultural Turn in der deutschsprachigen Geographie ankommen. Vielleicht hilft dieser Gedankenstoß auch dabei, dass zwei grundsätzlichere Probleme erkannt werden:

1. Die deutschsprachige Geographie läuft wieder einmal Gefahr, eine wichtige Quelle von Kreativität und Innovation unnötigerweise austrocknen zu lassen. Wir beziehen uns hier auf das Schicksal der politisch-ökonomischen Radical Geography der 1970er Jahre, die im angloamerikanischen Kontext die raumwissenschaftliche Geographie als dominierende Strömung ablöste. Ohne die radikalen Geogra-

3 In diesem Sinne verstehen wir das Projekt immer als vielfältig gebrochen und differenziert, auch wenn wir nicht immer explizit von Cultural Turns sprechen.

phinnen und Geographen wäre die jüngere Entwicklung der Humangeographie in Großbritannien und in den USA so nicht möglich gewesen. Die verschiedenen, auch die deutschsprachige Diskussion bereichernden Strömungen der 1980er und 1990er Jahre lassen sich nur im Kontext der Radical Geography verstehen und das gilt selbstverständlich auch für die Geographien des Cultural Turns, die ihre Energie ganz wesentlich aus einer Reibung an der Lesart des Marxismus bezogen, wie ihn die radikalen Geographinnen und Geographen der 1970er Jahre pflegten (Barnett 1998: 381).

2. Der deutschsprachigen Geographie droht auch die Gefahr, international (weiter) den Anschluss zu verlieren. Denn der Zug ist mittlerweile längst weitergefahren: Der Cultural Turn wird längst differenzierter als eine Abfolge und ein Nebeneinander nicht immer miteinander vereinbarere Stile und Denkrichtungen diskutiert. Die einzelnen Strömungen in der „Neuen Kulturgeographie“ gründen zwar auf dem gleichen sprachwissenschaftlichen und interpretativen Fundament, seit Mitte der 1980er Jahre hat sich aber ein Differenzierungsprozess vollzogen, der Beobachter wie Doris Bachmann-Medick (2006; vgl. auch Blotvogel 2003: 9) dazu veranlasst, von „Cultural Turns“ zu sprechen. In den letzten Jahren wird zunehmend darüber diskutiert, was denn „nach“ dem Cultural Turn komme. Dies ist weniger als Suche nach immer neuen theoretischen Moden und Strömungen zu verstehen, sondern als kritische Reflexion kulturtheoretisch inspirierter Forschungsarbeit.

Wir wollen mit der Benennung dieser Defizite nicht den Eindruck erwecken, als gäbe es keine innovativen und international anschlussfähigen Arbeiten deutschsprachiger Geographinnen und Geographen. Unseren Text verstehen wir als ein zugespitztes Plädoyer für einen offeneren Umgang mit den Herausforderungen und Zumutungen aktueller Strömungen in der angloamerikanischen Humangeographie. Er soll darüber hinaus als Anregung dienen, die im Fach noch immer weit verbreitete Neigung zu einer doppelten Abschottung zu überwinden. Letzteres bezieht sich auf den Rückzug hinter Diszip-

linengrenzen ebenso wie auf die Tendenz, die deutschsprachige Humangeographie als ein mehr oder weniger hermetisch abgeschlossenes territoriales Projekt zu definieren.

Kulturgeographien, alt und neu?

Im angloamerikanischen Kontext gilt bekanntlich die mit Carl Sauer verbundene „Berkeley School“ als Begründer und die Periode zwischen 1930er und 1950er Jahre als „klassische“ Epoche der Cultural Geography (vgl. McDowell 1994; Thrift/Whatmore 2004: 4-5). In den Arbeiten der Berkeley School, so Denis Cosgrove und Peter Jackson (2004 [1987]: 34), wurden Landschaften oder Regionen definiert als „product of stable, pre-modern and dominantly agricultural societies whose inscriptions were threatened by the processes of modernisation“. Ein wichtiger Bezugspunkt ist hier der „klassische“, relativistische Kulturbegriff wie er vom deutsch-amerikanischen Physiker und Geographen Franz Boas geprägt wurde.⁴ Kultur wird hier als eine unverwechselbare Einheit verstanden, die historisch gewachsen ist und ein homogenes, integriertes Ganzes darstellt. „Kultur“ umfasst dabei alle Aspekte der Lebensweise einer Gruppe, die nicht direkt mit der Natur in Verbindung stehen (Techniken, Sozialorganisation,

4 In Rückübersetzung des von Boas in die amerikanische Kulturanthropologie eingeführten und an Herder angelehnten Konzepts wird diese Auffassung von Kultur auch in Deutschland geläufig. Vermengt wurde dieser Kulturbegriff immer wieder mit älteren evolutionistischen Positionen, die nicht zuletzt in der Geographie in rassen-theoretische und geodeterministische Erklärungen mündeten. Zusätzlich besteht auch der alte bildungsbezogene, emotionalisierte und normative Kulturbegriff im Sinne des geistig-künstlerischen Lebens fort (zur Geschichte des Kulturbegriff vgl. Boeckler 2005: 23 ff.).

Handlungsregeln, Institutionen, Religion etc.) und wird als ein ganzheitliches System gesehen. Zusammengehalten werden die einzelnen Elemente durch ein einzigartiges Set an Normen und Werten. Das einzelne Subjekt (Individuum) wird in diese Kultur hineingeboren und erlernt die Lebensgewohnheiten, Werte, Verhaltensnormen und Handlungsregeln (Enkulturation). Als Ganzes korrespondiert eine Kultur immer mit einem stabilen Raum (Territorialität; Boeckler 2005: 25-26).

Beeinflusst durch die gesellschaftlichen Veränderungen der 1960er und 1970er Jahre wurde an diesen Vorstellungen aus unterschiedlichen Perspektiven Kritik geübt, die sich v. a. an der mangelnden Relevanz kulturgeographischer Arbeiten für die sich ändernden Lebensverhältnisse entzündete. Als wichtiger Vorläufer einer „New Cultural Geography“ gilt dabei v. a. die humanistische Geographie der 1970er Jahre, die sich in Auseinandersetzung mit der politisch-ökonomischen Radical Geography um eine Reformulierung der Frage nach regionaler Identität und Ortgebundenheit menschlicher Gruppen und Gemeinschaften bemühte (Cosgrove/Jackson 2004 [1987]: 34; Thrift/Whatmore 2004: 5).

Die 1980er Jahre gelten dann als die Zeitperiode, in der sich die angloamerikanische „Neue Kulturgeographie“ durchsetzte. Wie auch bei anderen geographischen Teildisziplinen wäre es unangebracht, eine homogene „Geschichte“ dieser Entwicklung zu schreiben. Rückblickend identifizierte z. B. Linda McDowell (1994) etwa einen kulturell-materialistischen Strang, der sich beeinflusst von Autoren der Birmingham School (University of Birmingham Centre for Contemporary Cultural Studies; z. B. Hall 1983, 1994; Williams 1958) konzentrierte auf „social relations and symbolic meaning as revealed in social actions in a particular place or locality“ und dabei der kulturkritischen Sicht ein positiveres Bild der Massenkongressgesellschaft zur Seite stellte. Dies erlaubte Geographinnen wie Doreen Massey ein zeitgemäßeres Verständnis der Geographie sozialer Identitäten als „imagined“ in the sense of not spatially located or fixed“ (McDowell 1994: 159; vgl. z. B. Massey 1984). Und auch wenn dies in ausdrücklicher Distanz zu den Entwicklungen in Großbritannien und unter dem eindeutigen Primat der kapitalistischen Ökonomie geschah, tru-

gen auch Wissenschaftler in den USA, etwa der „britische Exilant“ David Harvey oder Mike Davis, zu einer Verwischung der Grenzen zwischen Stadt-, Kultur- und Wirtschaftsgeographie bei (z. B. Davis 1992; Harvey 1989).

Allgemein galten damals aber auch McDowell (1994: 149) die im kritischen Dialog mit Sauer entwickelte „Landscape School“ und deren Protagonisten Dennis Cosgrove, James Duncan, Peter Jackson and David Ley als zentrale Referenz einer „New Cultural Geography“. In einem der Schlüsseltexte stellten Cosgrove und Jackson (2004 [1987]: 33-34) Sauers Landschaftsbegriff ihre Idee der Landschaft als Text entgegen und brachten ihr Projekt einer „new‘ cultural geography wie folgt programmatisch auf den Punkt:

„[T]his ‚new‘ cultural geography [...] would [...] assert the centrality of culture in human affairs. Culture is not a residual category, the surface variation left unaccounted for by more powerful economic analyses; it is the very medium through which social change is experienced, contested and constituted.“

Den Kontext dieser Aussage bilden die Diskussionen auf Seiten „progressiver“, „linker“ Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler um den richtigen Umgang mit den gesellschaftstheoretischen Herausforderungen der als zu hermetisch und essentialistisch empfundenen großen Erzählungen (Thrift/Whatmore 2004: 5). Es handelte sich um stärker kontextbezogene, „bescheidenere“ Theorien, wie sie im Laufe der 1970er Jahre fast zeitgleich von Pierre Bourdieu, Anthony Giddens, Derek Layder oder Roy Bhaskar vorgelegt wurden (vgl. dazu Thrift 1983).

Die neuen Kulturgeographen fanden die Antwort bei Clifford Geertz und seinem interpretativen Kulturbegriff, d. h. seine vielzitierte Vorstellung von Kultur als vom Menschen selbstgesponnenes Bedeutungsgewebe (z. B. Cosgrove/Jackson 2004 [1987]: 35). Für Geertz waren Kulturen wie Texte zu lesen, zu analysieren und zu interpretieren, er hat so im Anschluss an die hermeneutische Tradition deutscher Sozialwissenschaften entscheidend zur interpretativen Wende der Sozi-

alwissenschaften beigetragen. Der konzeptionelle Bezugspunkt ist hier der „linguistic turn“ (Rorty 1992 [1967]), die entscheidende kulturtheoretische Entwicklung auf dem Weg zu den späteren, heterogenen Entwicklungen des Cultural Turn. Festzuhalten ist an dieser Stelle, dass die angloamerikanischen Landschaftsgeographinnen und -geographen ungeachtet der berechtigten Kritik (vgl. z. B. Mitchell 2000: 57 ff.) einer zeitgemäßen, an die Entwicklungen in den Nachbardisziplinen anschlussfähigen Humangeographie wichtige Impulse gaben. McDowell (1994: 151) verwies diesbezüglich zum einen auf die überfällige Multiplizierung („cultures“ anstelle von „Culture“) und zum anderen auf die Anerkennung abweichender Meinungen und des umkämpften, machtungleichen Charakters von Identifikationsprozessen.

Kulturtheoretische Wenden

Beobachtern gilt der von der nordamerikanischen Kulturanthropologie in den 1970er Jahren vollzogene sogenannte „interpretative turn“ mit dem zugrundeliegenden semiotischen bzw. bedeutungsorientierten Kulturbegriff und der Metapher von „Kultur als Text“ als erste einer Reihe von „Wenden“, die den „linguistic turn“ in verschiedene Richtungen weiterentwickelt und radikalisiert haben. Erst aufbauend auf dessen „Einsicht in den (sprachbegründeten) Konstruktivismus von Realität“ (Bachmann-Medick 2006: 36) entwickelten sich dann verschiedene kulturtheoretische Verästelungen und Verzweigungen, die in der Rezeption pauschal als „Cultural Turn“ homogenisiert werden.

Ein wichtiger Impuls dieser Weiterentwicklung wurde in der Kulturanthropologie von Schülern Clifford Geertz' gegeben, die die interpretative Wende in Richtung einer „cultural critique“ weiter zuspitzten und so radikalisierten. Dies geschah durch eine systematische Neubestimmung der Ethnologie als eine kritische, selbstreflexive „Fremdheitswissenschaft“,

die die Praxis des Fremdmachens auf die eigene Kultur anwendet und sich in diesem Zusammenhang vom traditionellen Verständnis als bloße „Area Studies“ verabschiedete (vgl. auch Appadurai 1996). Unter dem Einfluss des Poststrukturalismus und Dekonstruktivismus rückten Ethnologen wie George Marcus, Michael Fischer und James Clifford die Machtfrage in den Vordergrund. An die Stelle einer „reinen Repräsentation“ der objektiven Gesellschaft tritt die „Repräsentation als soziale Praktik“, die an der Konstruktion des von ihr Repräsentierten mitbeteiligt ist. Unter anderem rückte das eigene (ethnologische) Schreiben in den Mittelpunkt, Repräsentation ist dann nicht länger neutrale Interpretation vorliegender Fakten, sondern immer selbst eine soziale Praxis, die diese Fakten, diese scheinbare Wirklichkeit, diese fremde Kultur mit ihrem Symbolsystem erst produziert. Dies hat Konsequenzen für den Autor, der in hohem Maße für die dargestellte Welt verantwortlich wird und sich nicht länger hinter scheinbar objektivem, „unschuldigem“ oder „reinem“ Wissen verstecken kann (vgl. die Beiträge in Clifford/Marcus 1986).

Einen weiteren, immer noch aktuellen Strang bilden Ansätze, die sich stärker der kreativen, differenzbewussten Ausgestaltung postkolonialer Repräsentation und Handlungsmacht widmen (*postcolonial turn*). In den Mittelpunkt des Interesses rückten das Konzept der Alterität und seine Rolle bei der Konstitution und Konstruktion von Identitäten (Otherness, othering; Bhabha 1994; Hall 1997). Dadurch eröffneten sich Möglichkeiten der Politisierung, wie sie unter anderem Edward Said (1979) oder Gayatri Chakravorty Spivak (1988) nutzten und damit zeigten, dass es sich bei der Darstellung „fremder Kulturen“ nicht um neutrale Beschreibungen anderer Lebensweisen handelt, sondern dass vielmehr dieses „Andere“ durch die Zuschreibung spezifischer und homogener Eigenschaften erst geschaffen wird.

Versucht man trotz der Problematik solcher Übungen den weiteren Weg der „Cultural Turns“ zu kartieren, so befinden wir uns Mitte der 1980er Jahre an einer Weggabelung: auf der einen Seite zur Ausweitung der Textualitätskategorie auf wissenschaftliche Schreibpraxis, Textstruktur und Diskursforschung (*translational turn*, *discursive turn*, vgl. z. B. Glasze

2007 und den Beitrag von Matissek in diesem Band), auf der anderen Seite zu performativen, praxisnäheren Dynamisierungen (Bachmann-Medick 2006: 93). In der Literatur wird in diesem Zusammenhang auch von einem *performative turn* gesprochen (vgl. dazu auch den Beitrag von Berndt/Boeckler in diesem Band). Doris Bachmann-Medick (2006: 106) weist allerdings darauf hin, dass man sich vor einer zu strikten Grenzziehung zwischen textuellen und performativen Weiterentwicklungen der interpretativen Wende hüten sollte.⁵

Was bleibt nach den Cultural Turns?

Aus der Sicht einer dem Cultural Turn verpflichteten Human-geographie ist vor dem Hintergrund der bisherigen Diskussion vor einer unreflektierten Gleichsetzung der angloamerikanischen „New Cultural Geography“ bzw. der deutschsprachigen Variante der „Neuen Kulturgeographie“ mit dem sogenannten Cultural Turn zu warnen. Disziplininterne Auseinandersetzungen und Grenzstreitigkeiten – Was gehört zu einer wie auch immer definierten Kulturgeographie? Wie kann eine neue Kulturgeographie von der Sozialgeographie, der Wirtschaftsgeographie oder der Politischen Geographie abgegrenzt werden? – erscheinen uns kleingeistig und wenig produktiv. Mit dem Label „kulturell“ verorten wir uns stattdessen lose innerhalb des Cultural Turn, dessen Beginn streng genommen als kritische Weiterentwicklung sowohl des Linguistic Turn als auch des interpretativen Paradigmas (semiotischer Kulturbegriff: Kultur als Text, [Kultur-]Landschaft als Text) zeitlich ir-

5 So entwickelte sich das Performativitätskonzept aus der sprachwissenschaftlichen Sprechakttheorie John Austins. Das performativ erweiterte Textverständnis wurde dann im weiteren Verlauf von den Theaterwissenschaften mit der rituellen bzw. theatralischen Performance zusammengeführt.

gendwo Mitte der 1980er Jahre zu datieren, aber – wie ausgeführt – nicht als homogenes Projekt aufzufassen ist.

Kulturelle Geographien werden trotz ihrer Vielfalt von einem Forschungsstil inspiriert, den man wie folgt zusammenfassen kann: er ist konsequent nicht-essenzialistisch und erkenntnistheoretisch „nicht-fundamentalistisch“ (= anti-foundational); er liest die Welt konstruktivistisch und relational und erteilt somit der Annahme sozialer Praxis vorgängiger Letztelemente wie Individuen, Staaten, Märkte, Kulturen, Handlungen oder Strukturen eine Absage; er gibt „chaotischen“ Alltagsrealitäten gegenüber aseptisch gereinigten Abstraktionen und Prognosen den Vorzug und lässt das Nebeneinander konkurrierender Erklärungen ausdrücklich zu. Solchermaßen „definiert“ kann endlich auch auf die regelmäßigen (erfolglosen) Versuche verzichtet werden, „Kultur“ begrifflich zu fixieren. Denn der Cultural Turn „benötigt keinen Kulturbegriff, im Gegenteil, er wendet sich gegen Kultur sowie die Trennungen und Ausgrenzungen, die im Namen von Kultur durchgeführt werden“ (Boeckler 2005: 36 f.).

Zwei Jahrzehnte nach der Edinburgher Tagung der britischen Geographinnen und Geographen stellt sich stattdessen die Frage wie es denn nach dem/den Cultural Turn/s weitergeht. Auch wenn Kritiker seit mindestens ebenso langer Zeit ausdauernd die immer gleichen Defizite monieren – mangelnder Anwendungsbezug, unzureichende gesellschaftstheoretische Fundierung, Vernachlässigung gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse –, die aus den soeben skizzierten, reflexiven internen Auseinandersetzungen (vgl. z. B. die Beiträge in Cook et al. 2000) entspringenden Weiterentwicklungen haben ein vielschichtiges Forschungsprogramm entstehen lassen, das sich kritisch mit den Realitäten einer globalisierten Moderne beschäftigt und dem Materiellen ebenso Aufmerksamkeit schenkt wie dem Symbolischen, Praktiken ebenso wie Images, der Orts- und Raumproduktion ebenso wie sozialen Praktiken und Diskursen (Nash 2000: 654).

Einerlei wie die zahlreichen kritischen Weiterentwicklungen etikettiert werden – als Cultural Studies, feministische und post-feministische Theorie, als Postkolonialismus, Actor-Network-Theory oder Science Studies, als sozialwissenschaft-

liche Diskursforschung oder Non-Representational Theory etc. – , und ungeachtet der vielen Differenzen dieser Strömungen, könnten als kleinste Gemeinsamkeiten eine „reflexartige, die Grundlagen der Moderne reflektierende Reflexivität“, ein „konstruktivistischer Weltzugang“ sowie eine Vorliebe für „relationales Denken“ die Kritik am Cultural Turn überdauern (vgl. dazu ausführlicher Boeckler/Berndt 2005: 69-72).

Die eingangs erwähnten homogenisierenden Ver-Änderungspraktiken (othering) und Reduktionen der Kritiker sind deshalb heute immer weniger gerechtfertigt. Selbstverständlich gibt es am Cultural Turn orientierte Arbeiten, die sich ausschließlich mit der Sphäre des Symbolischen beschäftigen und die materielle Welt ausblenden. Uns ist zunächst nicht einsichtig, warum derartige Arbeiten keine Daseinsberechtigung haben sollten. Oder ist die Besessenheit, mit der sich positivistische Raumwissenschaftler mit der materiellen Welt beschäftigt haben, schon in das kollektive Unterbewusstsein verdrängt worden? Niemand wird eine Rückkehr zu einer naiven Geographie wollen, die sich in absurden Aussagen wie etwa Tobler's (1970: 236) oft zitiertes „First Law in Geography“ („Everything is related to everything else, but near things are more related than distant things“) erschöpft.

Letztlich gilt für vom Cultural Turn inspirierte Arbeiten nichts anderes als für jede wissenschaftliche Aktivität: Sie müssen wissenschaftliche Gütekriterien erfüllen. Wenn Texte in diesem Sinne „gut gemacht“ sind und überzeugen, dann haben sie ihre Berechtigung. Im Gegensatz zu konservativen Fachvertretern ist uns dabei der Inhalt wichtiger als die Form (vgl. Klüter 2005; Rodríguez-Pose 2001). Gut gemachte experimentelle Darstellungen wissenschaftlicher Arbeiten empfinden wir als willkommene Bereicherung und Abwechslung vom grauen Einerlei geographischer Publikationen.

Nicht-materielle Geographien der Zeichen und Symbole haben also in einer aufgeschlossenen, progressiven Disziplin ihren Platz. Es gab während der 1990er Jahre zu Recht Befürchtungen, die „Kulturgeographen“ wären bei ihrer „Dematerialisierung der Geographie“ zu weit gegangen (Philo 2000: 33). Mit Blick auf die jüngeren Entwicklungen, z. B. im Zuge des praxistheoretischen Schubs, den das Performativitätskon-

zept mit der Renaissance der Ritualtheorien mit sich brachte, halten wir solche Ängste heute für unbegründet.

In ähnlicher Weise kann der Kritik mangelnder politischer Relevanz begegnet werden. Seit einiger Zeit ist das Sprechen von Kultur wieder in Mode gekommen. Immer wenn eine gesicherte Welt ins Wanken gerät und alte Gewissheiten neuen Ungewissheiten Platz machen müssen, greifen die Menschen nach alten Ordnungen. Die kulturalisierenden Deutungen terroristischer Gefahren stellen hier nur eine Extremposition dessen dar, was sich in der Auseinandersetzung mit den Zumutungen einer globalisierten Welt im alltäglichen Kontext allgegenwärtig manifestiert. Ob es die xenophobe Reaktion verunsicherter Alteingesessener auf den Zuzug als fremd empfundener Anderer ist, die kulturell-stereotype Interpretation von Kommunikationsschwierigkeiten im Kontext „interkultureller Managementpraxis“ oder die sich selbst vergewissernde Abwertung südlicher oder östlicher Arbeit als rückständig, imitierend und geringwertig (vgl. die aktuellen Diskussionen um die anhaltende Verlagerung von Produktion nach China oder Osteuropa): Die „Rede von Kultur“ und das Beschwören eines „Kulturkampfes“ ist ein durchsichtiges Spiel zur (Wieder-)Ordnung ins Wanken geratener sesshafter Lebensstile, ein Spiel allerdings, das sehr schnell eine unschöne und hässliche Eigendynamik erhält. Auf dieser Ebene ist es zunächst zweitrangig, ob wir eine konstruktivistische oder stärker essenzialisierende Sicht auf kulturelle Differenz einnehmen. Eine am Cultural Turn orientierte Forschung ist anders als viele Kritikerinnen und Kritiker wahrhaben wollen selbstverständlich in der Lage kritisch Position zu beziehen. „Culture consists in relationships. It is not a ‚thing‘ until very powerful forces make it so“. Dieser Einsicht Don Mitchells (2000: 293) kann aus unserer Sicht zugestimmt werden, auch wenn wir der niemals vollständig gelingenden Reifizierung von Kultur dadurch Rechnung tragen, dass wir nicht von „Objekten“, sondern lieber von „Quasi-Objekten“ sprechen.

Festzuhalten ist aber, dass aus unserer Sicht in einer vom Cultural Turn inspirierten kulturellen Geographie die Prozesse einen festen Platz haben sollten, die unseren Alltag ausmachen, die Beziehungen und Kämpfe sowie die Exklusions- und

Inklusionsprozesse, die soziale Identifikation begleiten und machtungleiche soziale Systeme konstituieren. Eine in diesem Sinne kritische Lesart des Cultural Turn sieht in der Konstitution verschiedener Formen sozialer Differenz (Klasse, Gender, Sexualität, Ethnizität usw.) und der mobilisierenden Produktion global-lokaler Orte wichtige Themenfelder (Philo 2000: 37; Thrift/Whatmore 2004: 12-13). Die Einsicht, dass alles „Kulturelle“ auch „politisch“ ist, prägt kulturgeographische Arbeiten spätestens seit den 1980er Jahren (Thrift 1991). Deshalb gehören politische Interventionen in eine so verstandene „kulturelle Politik“ (Mitchell 2000: 294) unbedingt zu den Aufgaben kulturgeographischer Forschung. Geographische Forschungsarbeiten sind als „engagements in the world of which they are inextricably a part“ immer auch „non-representational“, oder besser „wider-than-representational“ (Massey 2000: 133).

Literatur

- Appadurai, Arjun (1996): Sovereignty without Territoriality: Notes for a Postnational Geography. In: Patricia Yaeger (Hg.), *The geography of identity*, Ann Arbor: University of Michigan Press, S. 40-58.
- Bachmann-Medick (2006): *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Barnett, Clive (1998): The cultural turn: fashion or progress in human geography? *Antipode* 30 (4), S. 379-394.
- Belina, Bernd (2008): „We may be in the slum, but the slum is not in us!“. Zur Kritik kulturalistischer Argumentationen am Beispiel der underclass-Debatte. *Erdkunde* 62 (im Erscheinen).
- Bhabha, Homi (1994): *The Location of Culture*. London.
- Blotevogel, Hans Heinrich (2003): „Neue Kulturgeographie“: Entwicklung, Dimensionen, Potenziale und Risiken einer

- kulturalistischen Humangeographie. *Berichte zur deutschen Landeskunde* 77 (1), S. 7-34.
- Boeckler, Marc (2005): *Geographien kultureller Praxis. Syrische Unternehmer und die globale Moderne*, Bielefeld: transcript.
- Boeckler, Marc/Berndt, Christian (2005): *Kulturelle Geographien der Ökonomie*. *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie* 49 (2), S. 67-80.
- Clifford, James/Marcus, George M (1986): *Writing Culture – The Poetics and Politics of Ethnography*, Los Angeles, London: University of California Press.
- Cook, Ian/Crouch, David/Naylor, Simon/Ryan, James R. (Hg., 2000): *Cultural Turns/Geographical Turns*, Harlow u. a.: Prentice Hall.
- Cosgrove, Denis/Jackson, Peter (2004 [1987]): *New directions in cultural geography*. In: Nigel Thrift/Sarah Whatmore (Hg.), *Cultural Geography: Critical Concepts in the Social Sciences*, London: Routledge, S. 33-41.
- Davis, Mike (1992): *City of Quartz*, New York: Vintage.
- Gebhardt, Hans/Reuber, Paul/Wolkersdorfer, Günter (2003): *Kulturgeographie – Leitlinien und Perspektiven*. In: Hans Gebhardt/Paul Reuber/Günter Wolkersdorfer (Hg.), *Kulturgeographie*, Heidelberg: Spektrum, S. 2-22.
- Gebhardt, Hans/Mattisek, Annika/Reuber, Paul/Wolkersdorfer, Günter (2007): *Neue Kulturgeographie? Perspektiven, Potentiale und Probleme*. *Geographische Rundschau* 59 (7/8), S. 12-20.
- Glasze, Georg (2007): *Vorschläge zur Operationalisierung der Diskurstheorie von Laclau und Mouffe in einer Triangulation von lexikometrischen und interpretativen Methoden*. *FQS* 8 (2). Online: www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-07/07-2-14-d.htm
- Hall, Stuart (1983): *The problem of ideology: Marxism without guarantees*. In: Betty Matthews (Hg.), *Marx – A Hundred Years on*. London: Lawrence and Wishart, S. 57-86.
- Hall, Stuart (1994): *Cultural identity and diaspora*. In: Patrick Williams/Laura Chrisman (Hg.), *Colonial discourse and post-colonial theory*, Hempel Hempstead: Harvester Wheatsheaf, S. 392-403.

- Hall, Stuart (1997): The spectacle of the ‚other‘. In: Stuart Hall (Hg.), *Representation: Cultural Representations and Signifying Practices*, London u. a.: Sage, S. 223-290.
- Harvey, David (1989): *The Condition of Postmodernity*, Oxford: Blackwell.
- Harvey, David (2006): Editorial: The geographies of critical geography. *Transactions of the Institute of British Geographers* 31 (4), S. 409-412.
- Klüter, Helmut (2005): *Geographie als Feuilleton*. *Berichte zur deutschen Landeskunde* 79 (1), S. 125-136.
- Laurier, Eric (2002): Book Review: Cultural turns/geographical turns. *Progress in Human Geography* 26 (2), S. 264-265.
- Lippuner, Roland (2005): Reflexive Sozialgeographie. Bourdieus Theorie der Praxis als Grundlage für sozial- und kulturgeographisches Arbeiten nach dem cultural turn. *Geographische Zeitschrift* 93 (3), S. 135-147.
- Martin, Ron (2001): Geography and public policy: The case of the missing agenda. *Progress in Human Geography* 25 (2), S. 189-210.
- Martin, Ron/Sunley, Peter (2001): Rethinking the ‚economic‘ in Economic Geography: broadening our vision or losing our focus? *Antipode*.
- Massey, Doreen (1984): *Spatial Divisions of Labour: Social Structure and the Geography of Production*, London: Macmillan.
- Massey, Doreen (2000): Editorial: Practising political relevance. *Transactions of the Institute of British Geographers* 25 (2), S. 131-133.
- McDowell, Linda (1994): The transformation of cultural geography. In: Derek Gregory/Ron Martin/Graham Smith (Hg.), *Human Geography: Society, Space and Social Science*, Houndsmills: Macmillan, S. 146-173.
- Mitchell, Don (2000): *Cultural geography: A critical introduction*, Oxford: Blackwell.
- Nash, Catherine (2000): Performativity in practice: some recent work in cultural geography. *Progress in Human Geography* 24 (4), S. 653-664.

- Philo, Chris (2000): More words, more worlds: reflections on the „cultural turn“ and human geography. In: Ian Cook/David Crouch/Simon Naylor/James R. Ryan (Hg.), *Cultural Turns/Geographical Turns*, Harlow: Prentice Hall, S. 26-53.
- Rodríguez-Pose, Andrés (2001): Killing economic geography by a ‚cultural turn‘ overdose. A reply to Amin and Thrift. *Antipode* 33 (2), S. 176-182.
- Rorty, Richard (1992 [1967]): *The Linguistic Turn Essays in Philosophical Method*, Chicago: University of Chicago Press.
- Said, Edward (1979): *Orientalism*, New York: Vintage.
- Social and Cultural Geography Study Group Committee (1991): De-limiting human geography: New social and cultural perspectives. In: Chris Philo (Hg.), *New Words, New Worlds: Reconceptualising Social and Cultural Geography*, Edinburgh: Cambrian Printers, S. 14-27.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1988): Can the subaltern Speak. In: Cary Nelson/Lawrence Grossberg (Hg.), *Marxism and the Interpretation of Culture*, Basingstoke: Macmillan, S. 271-313.
- Sternberg, Rolf (2000): Stand, Selbstverständnis und Perspektiven der deutschen Wirtschaftsgeographie. In: Niedermayer, M./Glaser, R./Sponholz, B. (Hg.), *Geographie in Perspektive. Beiträge zum Fachkolloquium „100 Jahre Geographie in Würzburg“ am 22./23. Januar 1999*, Würzburg: Selbstverlag des Instituts für Geographie, S. 33-58 (=Würzburger Geographische Arbeiten 94).
- Storper, Michael (2001): The poverty of radical theory today: From the false promises of Marxism to the mirage of the cultural turn. *International Journal of Urban and Regional Research* 25 (1), S. 155-179.
- Thrift, Nigel (1983): On the determination of social action in space and time. *Environment and Planning D: Society and Space* 1, S. 23-57.
- Thrift, Nigel (1991): Over-wordy worlds? Thoughts and worries. In: Chris Philo (Hg.), *New Words, New Worlds: Reconceptualising Social and Cultural Geography*, Edinburgh: Cambrian Printers, S. 144-148.

- Thrift, Nigel/Whatmore, Sarah (2004): Introduction. In: Nigel Thrift/Sarah Whatmore (Hg.), *Cultural Geography: Critical Concepts in the Social Sciences*, London: Routledge, S. 1-17.
- Tobler, W. (1970): A computer movie simulating urban growth in the Detroit region. *Economic Geography* 46, S. 234-240.
- Williams, Raymond (1958): *Culture and society, 1780-1950*, London: Chatto & Windus.